



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Der Jesuit Jakob Masen

Scheid, Nikolaus

Köln, 1898

Die Elegie

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43781**

steht Masen an Belesenheit in der einschlägigen altklassischen Litteratur auch einem Gelehrten des 19. Jahrhunderts wohl nicht viel nach.

Schon diese dürftige Skizzirung der Hauptgedanken in dem ersten Theil der Palaestra eloquentiae ligatae zeigt den großen Fortschritt, den die Poetik seit Pontan und vielleicht am meisten durch die Studien Masen's gemacht hat. Noch mehr wird dies bei den besondern Gattungen: Epik, Lyrik und Dramatik im einzelnen hervortreten.

### Der Epiker, Lyriker und Elegiker.

(Palaestra, II. pars.)

Die auffallende Dreitheilung von Epik, Lyrik und elegischer Dichtung sucht Masen wissenschaftlich zu rechtfertigen, indem er die Elegie als eine eigene Gattung neben Lyrik und Epik stellt. Er begründet seine Eintheilung aus Inhalt und Form der Elegie. Nach Stoff und Anlage gehöre sie entschieden zur Lyrik, aber in der äußern Darstellung müsse sie dem Gebiete der Epik zugerechnet werden, weil sie auf einer tiefern Darstellungsstufe stehe, während das lyrische Gedicht formell die höchste Vollendung zeigen müsse; sonach ergebe sich eine Mischgattung als elegische Poesie. Daher widmet er auch der Elegie eine eigene Behandlung.

#### Die Elegie.

Die Theorie des elegischen Gedichtes ergibt sich mit Anwendung der allgemeinen Poetik und unter Hinweisung der dort aufgestellten Gesetze sehr leicht. Merkwürdig muß aber auch hier wieder die Unterabtheilung in eine *elegia lugubris*, d. h. eigentliche Elegie, und in *elegia iucunda*, heitere Elegie erscheinen, wozu noch eine aus beiden Arten gemischte Form, die „poetische Epistel“ kommt. Für die äußere Darstellungsform wird auf das *genus humile* verwiesen, mithin einfache, leichte Sprache, nicht viel Schmuck und ein gewöhnliches Versmaß: der Hexameter und der Pentameter. Nach einer ausführlichen Charakteristik der elegischen Dichtungen alter und neuer Zeit folgen zahlreiche Musterbeispiele des Dichters selbst.

Die erste Epistel, mehr frommen Inhaltes, ahmt einen Brief nach, worin der Vater des hl. Aloisius seinen Erstgeborenen dem Ordensberufe abspenstig zu machen versucht, zugleich mit der Antwort des Sohnes. Der zweite ist ein patriotischer Brief, an die zu Münster i. W. versammelten Fürsten, die über die schließliche Beilegung des 30jährigen Krieges berathen sollten, mit der Bitte gerichtet, sie möchten doch endlich dem armen Vaterlande den Frieden wiedergeben. Unter den Fürsten stellt Masen an erster Stelle der Name seines persönlichen Freundes, des

Cardinals Fabio Chigi, und aus der chronogrammatischen Aufschrift: DICVnt paX paX qVVM non esset paX (Jer. 3) ergibt sich das Jahr 1646. Die Epistel muß zweifelsohne ernst gemeint gewesen sein, das bezeugt jedes Wort, das sagt gleich die Einleitung:

Bellorum satis est. Quid adhuc extendimus iras  
Et male conserta stringimus arma manu?

Dann werden alle Beweggründe zum lang und heiß ersehnten Frieden vorgetragen, um die Schlusßaufforderung zu bestärken:

„Nicht mehr gezögert! Gebieter des Krieges und Herren des Friedens,  
»Fort mit dem Krieg!« so ruft; rufet dem Frieden: »Willkomm!«  
Nicht mehr gezögert! So wünscht es der Landmann, wünscht es der Bürger;  
Euch beschwören zugleich flehend die Stadt und das Land.  
Mancher verlor zwar kämpfend den Arm im blutigen Kriege:  
Hebt er die Hände nicht mehr, steht doch sein Auge zu euch.  
Seht, wie dem Armen die Thräne auf narbige Wangen herabrinnt:  
Spricht denn die Thräne nicht mehr, spricht denn die Narbe umsonst?  
»Nicht mehr gezögert! Ihr Freunde des Friedens, entsaget dem Schwerte!«  
Ruft aus vereinsamtem Haus klagend die Wittwe zu euch;  
Oder vertrieben vom Haus, umgeben von hungernden Kindern  
Sehnet sie kummergebeugt Tage des Friedens herbei.  
Und mit den Klagen der Wittwe vermischt sich die Klage der Jungfrau:  
Ihr ist der Friede nicht bloß, ihr ist die Unschuld geraubt.  
Mancher sah, wie die Hütte des Vaters zu Asche verbrannte;  
Soll sie ihm wieder ersteh'n, braucht er des Friedens vorerst.  
Mancher entsandte den Freund, entsandte den Bruder auf's Schlachtfeld;  
Hoffnung, sie wieder zu seh'n, gibt ihm der Friede allein.  
Leidet ein Mensch jetzt die Schläge des Unglücks, kommt es vom Kriege;  
Sei er, wer immer er ist, sehnt er den Frieden herbei.  
Das sind die Bitten an euch, ihr Herrscher und Leuchten des Erdballs,  
Die das westfälische Land gastlich in Münster vereint.“

Die einzelnen „mediatores pacis“ werden sodann namentlich mit feinen Anspielungen auf Würde und Berühmtheit angeführt; darauf schließt Masen:

„Nimmermehr glaub' ich, daß Thränen bei euch und Bitten vergeblich,  
Beugt sich vor Thränen ja selbst über den Sternen ein Gott.“

Von den vier übrigen Episteln, die wirkliche Gelegenheitsgedichte, Glückwunschschreiben an Freunde zu sein scheinen, verdient die vorlezte eine besondere Erwähnung; sie ist an den Paderborner Canonicus Ferdinand von Fürstenberg gerichtet als Begleitschreiben zu einer Komreise. Der Brief, der längste von allen, 300 Verse umfassend, könnte in moderner Sprache ein „Bädeker“ für Italien und Rom genannt werden. Sicher geht aus dem im gemüthlichsten Ton abgefaßten Gedichte hervor, daß sein gelehrter Verfasser im alten und im neuen Rom sich vorzüglich

auskannte<sup>1)</sup>. Geistvoll und bescheiden bricht der kurze Schluß die angenommene Führerrolle ab:

Plurima praetereo non praetereunda videnti:  
Iudicio melior dux eris ipse tuo.

Für die eigentliche Elegie (elegia lugubris) werden ebenfalls sechs Musterbeispiele vorgelegt. Sie alle behandeln das nämliche Thema, doch in stets abwechselnder Form; und das scheint auch ihr vorzüglichster Zweck, zu zeigen, wie ein und derselbe Stoff in der mannigfaltigsten Gestalt kunstgerecht behandelt werden könne. Den Gegenstand bilden die Bußthänen des hl. Petrus, die Ausführung wird ihrem Zwecke voll gerecht.

Den Beispielen der heitern (iucunda) Elegie schickt Masen die Bemerkung voraus, daß es ihm weniger um vollendete Gedichte, als vielmehr um Beispielsversuche schöner Naturschilderungen zu thun gewesen sei. Wohl beides hat der anspruchslose Dichter in seiner Schilderung der vier Jahreszeiten erreicht. Nach der heute beliebten Theorie würde das Ganze — es umfaßt gegen 1200 Verse — als ein gut getroffenes idyllisches Gedicht gelten können, wie eine Probe aus dem Winterbilde veranschaulichen mag:

„Rufen den Mann die Geschäfte der Jagd und des Waldes in's Freie,  
Lebt am geheiligten Herd still und verborgen die Frau,  
Spinnt in den schneeigen Tagen des Winters fröhlich den Rocken  
Und durch ein munteres Lied kürzt sie die trübere Zeit.  
Sie zu besuchen kommen des Nachbars Töchter und Hausfrau,  
Und zur Arbeit bereit sitzt man am Ofen im Kreis.  
Eine davon spannt zarte Gewebe auf rundlichen Rahmen  
Und mit bezaubernder Kunst faßt sie die Ränder zum Saum;  
Andere sticken auf Maschengewebe die lieblichsten Bilder,  
Hier eine Rose am Stock, dort einen strahlenden Stern  
Alle bemü'h'n sich gleich um die Wette des schöneren Werkes  
Wie mit der Nadel, dem Garn, so auch im heiteren Lied.  
Lieder nämlich erschallen vom Chore der Mädchen zur Arbeit,  
Lieder so lieblich, daß selbst milder der Winter erscheint.  
Eine beginnt wie die Lerche mit hohem jubelndem Sange,  
Stärkeren, tieferen Ton mischt die Gefährtin dazu;  
Mitten hinein klingt beide verbindend die Stimme der dritten  
Und zum harmonischen Sang stimmt auch die vierte mit ein,  
So entfliehen im Fluge dem thätigen Weibe die Winter,  
Langsam schleichend dem Mann, pflegt er der Ruhe zu sehr.“

Es folgen dann die Freuden des Mannes und Jünglings. Jedes einzelne Bild klingt so wahr und schön; es sind wohl vielfach Jugend-

<sup>1)</sup> Vielleicht war die Kenntniß aus Donat's, des langjährigen Rhetorikprofessors am Collegium Romanum, trefflichem Büchlein: Roma vetus et recens, 1638, geschöpft worden.

erinnerungen des Dichters oder feine, echt poetische Beobachtungen eines edlen, heitern Gemüthes, das an den Naturschönheiten und den geselligen Freuden des glücklichen Landlebens sich mitergözt.

Das zweite Beispiel ist ein frommes Jubellied auf die seligste Jungfrau. Die Veranlassung dazu gab der „eruditissimus iuxta et lepidissimus huius aevi Lyricae poësis scriptor Jakobus Balde“, der in einer deutschen Ode zur Feier des halben Säculums (1650) einen dichterischen Wettstreit, eine Art Sängerkrieg in lateinischer Sprache entflammen wollte, wobei das Lob der Gottesgebärerin den Gegenstand bilden sollte. Masen, damals durch drängende andere Beschäftigungen verhindert, will jetzt seinen verspäteten Beitrag liefern. Das Lied wird als *elegia iucunda* auch vor Balde's strengem Richterstuhl sicher mehr als Gnade gefunden haben.

Ein kurzes Lobgedicht auf eine berühmte vornehme Familie, zu der Masen wohl als Lehrer in näherer Beziehung stand, schließt die Elegie ab. Ihre Dreitheilung zugegeben, darf man der klaren Entwicklung und den reichen und wohl gelungenen Musterbeispielen mit ihrer schönen glatten Sprache die verdiente Anerkennung nicht versagen.

### Das Epos.

Höher steht die epische Poesie. Unter ihr, im weitesten Begriff, versteht Masen alles das, wodurch irgend eine Sache im heroischen Vermaß und in einer würdigen Sprache geschildert wird. Danach unterscheidet er zunächst ein „genus physicum“: Naturschilderungen und beschreibende Gedichte usw., kurz die Gattung, die heute didaktische Poesie heißt; dann folgt das „genus ethicum“, das eigentliche Epos, das sich mit den Thaten der Menschen beschäftigt und daher, je nachdem die menschlichen Handlungen ethisch gut oder böse sind, wieder in ein „genus agathethicum“ (Tugend schilderungen) und „kakethicum“ (Lasterdarstellungen) zerfällt. Die Schilderung edler Thaten (*agathethicum genus*) spaltet sich weiter in das „Encomium“, das einfache Lobgedicht, wenn es sich um preiswürdige Thaten sonst weniger bedeutender Menschen handelt, und in das „Heldengedicht“, so der Träger der Handlung als ein wirklicher Held gilt; schließlich zweigt sich das Heldengedicht noch ab in die „Epopöe“, in der nur eine einzige große That des Helden verherrlicht werden soll, und in die „Panegyris“, so oft das ganze heldenhafte Leben und Wirken geschildert wird. Danach läßt sich nach Masen's Theorie der folgende epische Stammbaum zeichnen: